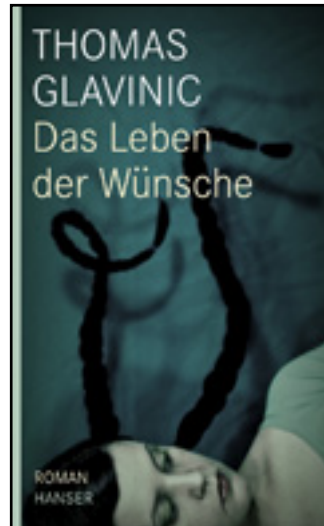


HANSER



Leseprobe

Thomas Glavinic

Das Leben der Wünsche

Roman

ISBN: 978-3-446-23390-4

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-23390-4>

sowie im Buchhandel.

1

Eine Sekunde! Setzen wir uns auf die Bank vor diesem Brunnen! Ich möchte Ihnen ein Angebot machen.

Meinen Sie mich?

Ich meine Sie.

Kann es sein, dass Sie mich verwechseln?

Sie heißen Jonas, sind fünfunddreißig Jahre alt, und Ihre Frau heißt Helen.

Kennen wir uns von früher?

Sie haben zwei Söhne, Tom und Chris. Sie arbeiten bei der Werbeagentur *Drei Schwestern*. Ihre Mutter ist tot, Ihr Vater sechshundachtzig, er lebt nach einem Schlaganfall im Pflegeheim. Geschwister haben Sie keine. Seit einiger Zeit schlafen Sie mit Marie, deren Mann Apok heißt und mit dem sie ein Kind hat.

Sie sind ein Detektiv!

Ich bin etwas viel Besseres, sagte der Mann. Setzen wir uns!

Jonas hatte keine Lust, mit ihm zu reden. Der Kopf tat ihm jetzt schon weh, eine halbe Stunde nach Sondheimers Geburtstagsfeier, er vertrug diese verheerende Mischung von Rum und Weißwein nicht, die im Büro getrunken wurde. Ihm war so heiß, dass er das Hemd aus der Hose gezogen und die Krawatte in die Tasche gestopft hatte, und brennender Durst wollte ihn in die nächste Kneipe treiben. Doch er folgte dem Mann und gehorchte auch seiner Geste, als dieser mit der Hand neben sich auf die

Bank klopfte. Auf dem Boden stellte der Fremde einen blauen Aktenkoffer ab.

Sie musterten einander. Der Mann war in Weiß gekleidet, Leinensakko, Bundfaltenhose, Halbschuhe. Er hatte einen Kurzhaarschnitt, er war schlecht rasiert, um den Hals und am Handgelenk trug er ein Goldkettchen. Jonas spiegelte sich in seiner Sonnenbrille.

Geld? fragte Jonas.

Der Mann nahm die Brille ab, begann an einem Bügel zu nagen und sah Jonas dabei unverwandt an. Seine Augen waren wasserblau, seine Miene war ausdruckslos. Er schien zu überlegen, wie er das Gespräch eröffnen sollte. Nach einer Minute, in der er Jonas betrachtet hatte, setzte er sich mit einem Ruck zurecht und schob sich die Brille wieder auf die Nase.

Jonas, ich erfülle Ihnen drei Wünsche.

Wie wäre es damit: Sie vergessen, was Sie wissen, lassen mich gehen und erschrecken mich nie wieder?

Ich meine es ernst. Drei Wünsche.

Hören Sie auf. Was wollen Sie?

Ich will Ihnen drei Wünsche erfüllen.

Ich kann mich täuschen, aber ich glaube, im Märchen verströmt die Fee nie so einen Biergeruch.

Ich bin keine Fee, und das hier ist kein Märchen. Ich erfülle Ihnen drei Wünsche. Nennen Sie sie!

Sie meinen das wirklich ernst?

Vollkommen.

Ach du je. Lassen Sie mich mal überlegen.

Nur zu.

Der Mann sah mit ausladender Geste auf die Uhr und verschränkte die Hände im Nacken. Er wirkte teilnahmslos. Die Kinder, die auf der Wiese Frisbee spielten, schie-

nen ihn ebenso wenig zu interessieren wie der ungeschickte Jongleur gegenüber oder die grölenden Betrunkenen an der Wurstbude am Ende des Parks. Jonas wartete, aber der Mann sagte nichts.

Im Brunnen hinter ihnen plätscherte Wasser. Die Sonne brannte Jonas auf den Rücken, sein Hemd hatte er längst durchgeschwitzt. Sollte er einfach weggehen? Was der Mann da erzählte, war verrückt. Er sah allerdings nicht wie ein Verrückter aus. Und er wusste von Marie.

Drei Wünsche. Und wieso? Weshalb ich? Und wie können Sie sie mir erfüllen, wenn Sie keine Fee sind?

Bleiben Sie bei der Sache, Jonas. Die Wünsche.

Aber was gehen denn Sie meine Wünsche an? Ich weiß ja gar nicht, wer Sie sind!

Ich bin derjenige, der Ihnen drei Wünsche erfüllt.

Wir drehen uns da im Kreis, scheint es.

Das ist nicht meine Schuld.

Hören Sie! Ein Mensch mit Goldkettchen, weißem Anzug und Bierfahne will mir drei Wünsche erfüllen! Das ist ja –

Das ist auch nicht meine Schuld. Wie ich aussehe, bestimmen Sie.

Jetzt reicht es aber! Ich haue ab!

Jonas tat so, als wolle er aufstehen, doch der Mann schwieg. Er schien gelangweilt, als habe er dieses Aufbegehren erwartet oder schon oft erlebt. Jonas sank zurück auf die Bank. Eine alte Frau schleppte sich vorbei, mit einem unsichtbaren Widersacher streitend. Jonas sah ihr nach, bis sie von einer größeren Gruppe Spaziergänger verschluckt wurde.

Sagen Sie ehrlich, was Sie von mir wollen. Mich erpressen? Wenn Sie so viel über mich und meine Lebens-

umstände wissen, dann wissen Sie auch, was bei mir zu holen ist. Und warum Leid verursachen? Wenn Maries Mann etwas erfährt – er ist Diabetiker, ständig krank, fast ein Pflegefall, weder physisch noch psychisch belastbar, ein armer Teufel eben. Warum so jemanden verletzen? Welchen Sinn hätte das? Und meine Frau, lieber nicht daran denken!

Sie nehmen mich nicht ernst, und das ist ein Fehler. Nennen Sie mir Ihre drei Wünsche.

Hinter Jonas rauschte jetzt das Wasser, die Automatik des Springbrunnens hatte in eine höhere Stufe geschaltet. Ein Kind schrie vor Vergnügen, andere lachten. Aus einem Lautsprecher schnarrte eine Stimme, die ein Fußballturnier ankündigte. Ein Mann auf einem Fahrrad ließ die Tauben aufflattern, die sich mit aufgeregtem Gurren durch die Körner auf dem Weg pickten. Jonas erinnerte sich daran, dass er versprochen hatte, Tom und Chris für ihre Spielzeugeisenbahn die neue elektrische Lokomotive aus der Werbung mitzubringen. Die Geschäfte schlossen bald. Oder? Welcher Wochentag war heute eigentlich?

Verwirrt rieb er sich die Schläfen, seine Kopfschmerzen wurden unerträglich. Bringen wirs hinter uns, dachte er.

Also schön. Sie können mir drei Wünsche erfüllen?

So ist es.

Welche ich will?

Welche Sie wollen.

So. Ich könnte mir wünschen zu erfahren, ob das Leben einen Sinn hat. Nicht? Oder ob Sterben einen Sinn hat. Bloß könnten Sie nicht beweisen, dass Ihre Antwort stimmt.

Fahren Sie fort!

Ich hätte gern mehr über den Tod gewusst, ehe ich sterbe.

Ja?

Ich hätte vielleicht gern gewusst, wie es ist, knapp davonzukommen. Um ein Haar an großem Unheil vorbeizuschlittern, verstehen Sie?

Fahren Sie fort!

Wissen Sie, was ich mir schon lange wünsche? Weniger träge zu sein. Mehr zu unternehmen. Mich aufraffen zu können. Aktiver zu sein, neugieriger, lebendiger. Neues auszuprobieren!

Fahren Sie fort!

Ach, Sie können sich gar nicht vorstellen, was ich alles wissen will. Verstehen will. Ich verstehe nämlich nichts. Habe nie etwas verstanden und werde nie etwas verstehen. Ich will wissen. Unbedingt, ja!

Sind wir fertig? fragte der Mann.

In Zukunft oder Vergangenheit schauen. Will das nicht jeder? Einen Blick auf das werfen, was gewesen ist? Auf das, was kommt?

Das wünschen Sie sich nicht, sagte der Mann.

Vor allem möchte ich verstehen! Ich will die Dinge und Verhältnisse verstehen, wenigstens ein wenig, ich verstehe sie nämlich nicht, ich habe von Grund auf nichts von der Welt verstanden, habe keine Antworten, und nichts außer weiterzuleben fällt mir ein. O ja, Herr Detektiv. Zumindest ein paar Hypothesen hätte ich gern, denn ich habe nicht einmal die. Wenn mich jemand fragt, will ich antworten können. Das wäre schön.

Das wäre schön?

Drei Wünsche! Ich könnte mir wünschen, mein Verhältnis zu den Menschen zu verstehen, richtig? Größe

könnte ich mir in meinem Leben wünschen, Dramatik und Besonderheit. Ich könnte mir wünschen, ein anderer zu sein, ein reicher Erbe, der ... Ich könnte mir einen sinnvollen Tod wünschen, damit er besser zu ertragen ist. Ich könnte mir wünschen, einen Feind – den ich nicht habe – töten zu lassen, theoretisch wohlgemerkt, denn praktisch würde ich das niemals tun. Ich könnte mir wünschen, die Dinge zu erfassen, wie sie sind, ja? Die Dinge erkennen und verstehen? Ja?

Fahren Sie fort!

Aber, Jonas bekam Schluckauf, ich wünsche das alles nicht. Ich wünsche mir: mehr Wünsche. Ich wünsche mir, dass sich alle meine Wünsche erfüllen. Dies ist mein erster Wunsch, und auf die anderen zwei kommt es nun nicht mehr an, ich schenke sie Ihnen.

Der Mann setzte die Brille wieder ab, kaute am Bügel und blickte Jonas eine Weile offen an. Ausgezeichnet, lachte er. Das ist wunderbar!

Wenn das so ist, Jonas klopfte sich auf die Brust, um den Schluckauf zu stoppen, wünsche ich mir als Erstes, dass wir von dieser Bank aufstehen und in entgegengesetzte Richtungen auseinandergehen.

Von morgen an, Jonas, erfüllen sich Ihre Wünsche. Zwei Dinge noch: Geben Sie Ihren Wünschen Zeit, sich zu entfalten. Und: Sie können sich keine anderen Wünsche wünschen.

Vielleicht wird mir das jetzt eine Spur zu spitzfindig.

Wir sind schon fertig.

Der Mann stand auf.

Und nun? fragte Jonas. Werden Sie uns verraten?

Neun Schluck Wasser.

Was?

Gegen den Schluckauf.

Ich habe hier kein Wasser.

Sie brauchen es nicht. Sie halten die Hand, als würden Sie ein Glas fassen, neigen den Kopf nach hinten und trinken langsam neun Schluck Wasser.

Was ist in dem Aktenkoffer?

Das möchten Sie nicht wissen.

Ich dachte, mir werden nun alle Wünsche erfüllt! Was ist im Koffer? Ziehen Sie sich aus, stecken Sie sich eine Kinderschaufel in den Hintern und tanzen Sie über die Wiese! Los!

Der Mann setzte die Brille ab. Sein ausdrucksloser Blick traf Jonas, dem so war, als würde ihn ein Gesicht auf einem Plakat bewusst ansehen.

Sie verstehen mich ganz falsch, sagte der Mann. Es geht nicht darum, was Sie wollen, sondern darum, was Sie sich wünschen. Mein Koffer ist Ihnen im Grunde doch egal. Was wünschen Sie sich, Jonas?

Ohne ihm die Hand zu geben, nur mit einem Kopfnicken ging der Mann davon.

Jonas sah ihm nach. Obwohl es höchste Zeit für die Spielzeuglokomotive war, konnte er sich nicht entschließen zu gehen. Er war verwirrt. Er ärgerte sich, dass er das Auto wegen der Geburtstagsfeier am Morgen zu Hause hatte stehen lassen, so hätte er sich nun das Taxi erspart.

Ein altes Ehepaar ging vorbei. Ein Junge fuhr auf einem Skateboard und schrie dabei ohne ersichtlichen Grund sinnleere Parolen. Eine schöne Frau setzte sich auf die Bank gegenüber. Sie trug eine kurze Hose und ein enges blaues T-Shirt, die Haare hatte sie zu einem Zopf zusammengebunden. Ihre Blicke trafen sich. Sie betrachtete Jonas prüfend, schaute weg und nicht wieder hin.

Eine Ausländerin, in weite Gewänder gehüllt, kam mit schnellen Schritten auf ihn zu. Hinter ihr rührten vier Halbstarke von der Wurstbude. Den Kopf gesenkt, versuchte sie die Verfolger abzuschütteln. Die schöne Frau packte hastig ihre Tasche und lief quer über die Wiese davon. Jonas suchte in den Gesichtern der übrigen Passanten nach Zeichen, dass sie einzugreifen bereit waren, doch alle schauten in eine andere Richtung. Als die Ausländerin an seiner Bank vorbeikam, wollte er aufstehen. Er blieb sitzen.

Bald waren sie nicht mehr zu sehen, weder die Ausländerin noch die Rohlinge. Schamvoll saß er da. Während er sich auf seinen Schluckauf konzentrierte, läutete zweimal sein Handy, aber da es nicht Maries Klingelton war, griff er nicht in die Tasche.

Hinter sich hörte er Lärm. Ein kleiner Junge stand bis zu den Knien im Wasser. In der Hand hielt er ein rotes Spielzeugboot. Schau, mein Boot! rief er. Es kann durch den Brunnen schwimmen!

Jonas nickte, ohne das Boot anzusehen. Er krümmte die Finger, als führe er ein Glas zum Mund. Den Kopf nach hinten gelegt, schluckte er neun Mal. Er wartete. Es kam nichts mehr. Der Schluckauf war weg.

Tom und Chris hatten Wandertag gehabt und schliefen bereits. Jonas stellte die Lokomotive auf die Hutablage, wo die Jungen sie am nächsten Tag nicht entdecken würden, denn er wollte dabei sein, wenn sie sie sahen.

Auf einer Skala von eins bis zehn, wie viel Ärger? fragte Helen aus der Küche.

Sechs, sagte er. Zu viele Leute in Urlaub, zu viele krankgeschrieben. Kann sein, dass ich morgen spät nach Hause komme. Was rede ich da, ich meine: Ich komme morgen sicher spät.

Miauend strich Astor, ihre schrullige Katze, um sein Hosenbein. Er kraulte das Tier, bis Helen ihm eine Ansichtskarte durch das Fenster reichte, das Küche und Wohnzimmer verband. Sie war von ihren Eltern. Er überflog das Geschriebene und legte sie zur Seite.

Hast du mit Werner gesprochen? fragte Helen.

Gibt nichts Neues. Er fragt sie nach ihrem Urlaub.

Werners Schwester gehörte eine Boutique, für die sie seit Langem eine Geschäftsführerin, vielleicht sogar Teilhaberin suchte. Helen war auf einer Modeschule gewesen. In dem Büro, in dem sie seit einigen Jahren arbeitete, wurde sie schlecht behandelt und schlecht bezahlt, und nun schwebte ihr vor, die Boutique von Werners Schwester auf ethisch einwandfreie Produkte zu spezialisieren. Sie war bereits mit Fair-Trade-Händlern auf der ganzen Welt in E-Mail-Kontakt.

Auf der Couch schlug Jonas die Wirtschaftszeitung auf, die Helen abonniert hatte und in der unter anderem der Erfolg von Managerinnen vom astrologischen Standpunkt aus analysiert wurde. Er hätte gern mit jemandem über den Mann im Park geredet. Über die Zeitung hinweg starrte er auf ein Astrid-Lindgren-Poster an der Wand. Marie. Was sie wohl gerade machte?

Er blätterte unaufmerksam in der Zeitung und begann, ohne ernsthaftes Interesse an sich herumzuspielen. In der warmen Jahreszeit summierten sich die vielen kurzen Blicke in hübsche Gesichter, auf nackte braune Schenkel, auf Bäuche und in Dekolletés, die sich ihm im Laufe des Tages präsentiert hatten, meist zu einem Wunsch nach Entladung und Befreiung, sie kulminierten in der Lust auf einen friedlichen Orgasmus. An diesem Abend fühlte er gar nichts. Er zog an seinem Schwanz und wartete darauf, dass sich Helen wie jeden Abend mit einem Buch zu ihren Duftkerzen ins Badezimmer zurückzog.

Er musste an die Halbstarken und die Ausländerin denken. Aber was hätte er denn machen sollen? Bedrückt schüttelte er den Kopf.

Was ist? fragte Helen, die an ihrem Laptop tippte.

Nichts.

Hast du dich über etwas geärgert?

Nein, wieso?

Schon gut. Wie war es beim Arzt?

Beim Arzt?

Beim Kinderarzt.

Er sah sie leer an und versuchte zu erraten, was sie meinte.

Du hast es vergessen.

Er schlug sich gegen die Stirn, mehr als schuldbewusste

Geste für Helen denn aus aufrichtiger Zerknirschung. Er hatte versprochen, die Jungen vor dem Kindergarten zur Meningokokkenimpfung zu bringen. Aber, er erinnerte sich, dann war ihm eine SMS von Marie dazwischengekommen, er hatte geantwortet, sie hatte zurückgeschrieben, und so hatte er gedankenfern den üblichen Weg zum Kindergarten genommen.

War ja nicht anders zu erwarten, sagte Helen.

Er sagte nichts.

Es war ja nicht anders zu erwarten, als dass du selbst die geringfügigste Verantwortung für deine Kinder nicht wahrnehmen kannst!

Ist diese Dramatik nötig? Morgen vergesse ich es nicht, versprochen.

Morgen! Helens Stimme wurde hoch und schrill. Fang doch heute schon mal mit dem Wichtigsten an!

Und das wäre?

Ihre Blicke trafen sich.

Unsere Kinder!

Sie schlafen, sagte er. Was verlangst du von mir?

Mehr, als du geben kannst, Jonas!

Was zum Teufel soll ich ihnen heute noch geben? schrie er ihr hinterher.

Sie schlug die Badezimmertür zu. Nachdem er das Schnappen des Schlosses gehört hatte, holte er das Mobiltelefon aus seiner Jacke, die an der Garderobe hing. In diesem Moment hörte er den Piepton. Eine SMS von Werner Handy 2.

Geschwommen, auf dem weg nach hause. Tel.?

Hallo Herzbewohnerin! Läuft hier gerade nicht so prächtig. Wäre gern bei dir.

Ja, das wäre schön. A. ist ausgegangen. Schönen tag gehabt?

Bitte nicht erschrecken, aber ich muss das fragen: Hast du etwas bemerkt? Könnte A. etwas wissen?

Die Antwort kam binnen Sekunden:

Was meinst du?

Traf heute einen sonderbaren Kerl. Er wusste es.

WAS???

Ist mir auch ein Rätsel. Helen steckt nicht dahinter. So gut kenne ich sie, um das mit Sicherheit zu wissen.

Sie schrieb nicht gleich zurück. Er schlich zu den Jungen hinüber. Die Salzkristalllampe war eingeschaltet. Er beugte sich über die Betten.

Wie immer löste der Anblick ihrer entspannten Gesichter in ihm etwas aus. Milde, Schwäche, Kapitulation, das Gefühl bedingungsloser Liebe, frei von dem gelegentlichen Missmut, der in ihm aufstieg, wenn sie ihm mit Wünschen in den Ohren lagen oder die Wohnung in ein Schlachtfeld verwandelten. Bisweilen überrollte ihn dieses Gefühl geradezu, dann sah er vor sich auf vier Quadratmetern den Sinn seines ganzen Lebens liegen, und das machte ihm beinahe Angst. Ein andermal wieder konnte er es genießen, konnte er einfach seine Söhne betrachten und sich dem banalen Bewusstsein ergeben, dass er zumindest etwas in seinem Leben richtig gemacht hatte.

Er gab beiden einen Kuss. Tom auf die Backe, Chris, der auf dem Bauch lag, auf den blonden Hinterkopf. Von ihren Kissen stieg süßlicher Kakaogeruch auf.

Das ist doch nicht möglich! Wer? Wo? Hast du es jemandem erzählt? Können wir kurz tel.?

Tel. jetzt ungünstig. Habe es natürlich niemandem erzählt. Sehen uns morgen.

Sag mir noch, wer das war!

Weiß nicht. Ein Verrückter. Mach dir bitte keine Sorgen. Werde an dich denken, die ganze Nacht!

Und ich werde die ganze nacht an deinen verrückten denken!

Ich NICHT! Weil ich ein vernunftbegabter Mensch bin mit der Eigenschaft, Situationen richtig einzuschätzen.

Darüber ließe sich diskutieren. Gute nacht, du.

Er begann in einem isländischen Reiseführer von Venedig zu blättern, den Werner als Scherz von den Kollegen zum Geburtstag bekommen und ihm weitergeschenkt hatte. Er hatte kalte Hände, sein Magen krampfte sich zusammen, seine Beine zuckten. Er setzte sich auf. Mit Tellern und Gläsern lief er zwischen Wohnzimmer und Küche hin und her, um etwas zu tun zu haben.

Er wollte nicht, dass Helen etwas erfuhr. Wäre es nicht das Ende der Ehe, so wäre es zumindest das Ende von Vertrauen und Normalität. Vermutlich wäre es aber das Ende von allem. Vor Jahren hatte er einmal mit einer anderen geschlafen und es Helen einige Tage später erzählt. Ihre Reaktion war heftiger, als er erwartet hatte. Eine Woche lang sprach sie kaum mit ihm. Einen Monat darauf schlief sie mit einem anderen, mit wem, sagte sie nicht. Er wusste, wenn sie von Marie erfuhr, war von einem Moment auf den anderen alles vorbei.

Also: das Ende. Er wusste nicht, ob er dieses Ende wollte. Er wollte Helen verlassen und wollte es nicht, er wusste nicht, was er wollte, er wusste nicht einmal, was er wollen sollte. Ohne die Kinder wäre das anders gewesen. Vielleicht.

Marie hatte er auf recht dreiste Weise kennengelernt, im Café, als sie sich in der Uniform ihrer Fluggesellschaft an den Nebentisch gesetzt hatte. Er sah hoch, sah weg, begriff, was er da gesehen hatte, sah wieder hin,

und von da an fühlte er den kaum bezähmbaren Drang, sie anzustarren. Eine Bekannte von ihr stellte kurz ihre Einkaufstaschen bei ihr ab. Zum Abschied gab ihr Marie ihre Mobilnummer. Er schrieb mit, schaute ihr keck in die Augen und sagte: Danke.

Einige Zeit hatte er diese Beziehung auf die leichte Schulter genommen, sie als verbotenes Vergnügen angesehen, das bald ein diskretes Ende haben würde, nach dem er mit seiner Frau weiter zusammenleben würde wie zuvor, um eine kleine Erfahrung reicher. Nach einer Weile hatte er gemerkt, dass er an Marie mit größerer Zärtlichkeit dachte als an Helen. Seit einigen Monaten meinte er, dass er nicht ohne sie leben konnte, er komponierte E-Mails für sie, schickte SMS, ließ sein Handy nicht aus den Augen für den Fall, dass sie schrieb oder gar anrief, was allerdings so gut wie nie vorkam, weil sie keine Risiken eingehen wollte.

Einmal die Woche sahen sie sich. Sie trafen sich in Hochhauscafés, Parks, Kinos und Kaufhäusern, sie spazierten durch die Straßen und berührten einander leicht, wie zufällig, sie gingen essen, und ab und zu, sehr selten, schafften sie einen Konzertbesuch. Ihr Hotel war das Ensemble, aber sie hatten es auch schon zweimal im Auto und einmal in einer Damentoilette getan, als die Zeit zu knapp gewesen war.

Er wusste nicht, was er tun sollte, es gab keinen Ausweg. Er konnte sich nicht vorstellen, mit Marie zusammenzuleben, weil er damit an Vaters Stelle wäre für ihr Kind, während seine Söhne keinen Vater hätten, der bei ihnen lebte. Wie sollte er ihnen das erklären? Ich lebe jetzt bei einem anderen Jungen – das ging nicht, das brachte er nicht fertig, ebenso wenig, wie er es fertigbrachte, einem anderen Mann das Kind wegzunehmen.

Aus dem Bad hörte er gedämpft Wasser in die Wanne rauschen. Er begann seine CDs zu ordnen. Es kamen ihm einige unter, die er bestimmt nie wieder anhören wollte. Er schleuderte sie mit aller Kraft aus dem Fenster und sah zu, wie sie glitzernd in der Nacht verschwanden. Die Hüllen warf er in den Müll.

Ich liebe dich. Es wird alles gut.

Ich liebe dich auch. Ich mache mir sorgen.

Bitte mach dir keine Sorgen. Alles wird gut.

Helen lag mit dick shampooiertem Haar in der Wanne und löste ein Sudoku. Sie sah nur kurz auf. Auf dem Wannenrand flackerten fünf Kerzen, die aussahen wie Grablichter. Schwer hing das Aroma von Apfel und Zimt in der feuchten Luft.

Vor dem Spiegel begann er an seinen Pickeln zu arbeiten. Helen witzelte immer, sein Gesicht erinnere sie an eine austreibende Kartoffel. Weil das maßlos übertrieben war, hatte er früher mitgelacht, doch seit er mit Marie zusammen war, nahm er die Sache ernst. Zum Schluss cremte er sich ein.

Er nahm die Nagelschere aus dem Fach. Einmal verschnitt er sich, und sofort kam Blut. Vor Schmerz zog er pfeifend Luft ein. Er pustete auf den Schnitt, der sich rot färbte. Im Spiegel betrachtete er Helen, ihr ahnungsloses, weiches Gesicht.

Ich liebe dich, sagte er.

Am Morgen hörte Jonas, wie Helen im Flur mit den Schlüsseln klimperte, er hörte die Tür zufallen, das Schloss klacken, zweimal. Auch das dumpfe Schnaufen des Aufzugs hörte er noch. Als alles still war, wälzte er sich unter der Bettdecke hervor. Die Jungen kamen gelaufen und schrien nach Kakao, Süßigkeiten, Spielen, Fernsehen, Lieblings-T-Shirts. Beim Anziehen fiel er beinahe um, so heftig kamen sie ihm in die Quere.

Helen hatte die kleinen Rucksäcke für die Kinder vorbereitet und die Kleidung für den Tag herausgelegt, weil Jonas in diesem Punkt nach ihrer Ansicht unzuverlässig war und die beiden entweder zu dünn oder zu warm anzog. Wie üblich ließ er trotzig alles liegen und nahm andere Kleidung aus dem Schrank. Natürlich wusste er, wie dick oder leicht er sie anziehen musste, gerade im Sommer war das keine unlösbare Aufgabe. Wenn man draußen bis zu den Knöcheln in schmutzigem Schnee versank und es serienweise Glatteisunfälle gab, wusste er es freilich auch, von Anfang an hatte er alles gewusst, er hatte Windeln gewechselt und Fläschchen gewärmt, Fieber gemessen und Blähungen wegmassiert, und er begriff nicht, was seine Frau damit bezweckte, wenn sie ihm die alltäglichsten Kompetenzen absprach.

Eine SMS von Marie. Zwei kurze Sätze schrieb er zurück, mehr Zeit war nicht, weil Tom ihm auf dem Rücken hing und seinen Kehlkopf maltratierte, während Chris

sich alle Mühe gab, mit seinem Laserschwert aus Plastik eine Vase vom Regal zu kippen. Eilig machte er Frühstück, putzte ihnen die Zähne, zog sie fertig an. Unter Mühen beförderte er die zappeligen Füße in die Schuhe, und er blieb auch geduldig, als Chris ihm durch die ganze Wohnung davonlief, obwohl die Tür schon offen stand und Toms Morgenschreie durch den Hausflur hallten. Jeden Tag war er völlig verschwitzt, wenn er die beiden endlich im Auto hatte.

Beim Kinderarzt überlegte er, ob er Chris messen lassen sollte, doch ihm war nicht danach, den Tag mit einer Enttäuschung zu beginnen. Sie hatten schon alle üblichen Untersuchungen gemacht, Handwurzelröntgen, Allergietest, Zöliakietest, doch eine Ursache für sein verringertes Wachstum war nicht gefunden worden. Der Arzt sagte immer dasselbe: Eine Hormonbehandlung wäre der allerletzte Ausweg. Sie sollten sich einstweilen keine Sorgen machen, in fast allen Fällen erreichten solche Kinder später doch noch eine ansehnliche Größe.

Der Kinderarzt stach schlecht, er nahm einen zu spitzen Winkel und drückte das Serum zu schnell unter die Haut. Die Jungen muckten trotzdem nicht. Chris dankte sogar höflich für sein Belohnungsbonbon. Als der Arzt Tom seines hinstreckte, biss der ihm in die Hand, und der Arzt schrie auf, als hätte ihn ein Kampfhund angefallen. Jonas hielt Tom zurück. Keine Minute darauf standen sie vor der Praxis. Die Flüche des Arztes waren bis auf die Straße zu hören. Jonas schimpfte, Tom bockte, Chris lachte.

Eine Viertelstunde später als sonst lieferte er die Jungen im Kindergarten ab. Er schrieb Helen eine SMS, dass alles gut gegangen war. Was Tom dem Arzt angetan hatte, verschwieg er. Sie schrieb zurück: *Danke!*

Auf dem Weg ins Büro holte er die Fotos ab, die er zur Entwicklung gebracht hatte. In einem verrauchten Laden besorgte er Zeitungen. Allem Anschein nach gehörte das winzige Geschäft einem Alten, der im Hinterzimmer seine Pfeife schmauchte und dabei wirkte, als würde er seit langer Zeit meditieren, zumindest hatte Jonas ihn noch nie sprechen gehört oder gar auf den Beinen gesehen. Er saß da und starrte nach vorne, und Jonas fragte sich, was sich in ihm zusammenbraute.

Die Finger der Verkäuferin glänzten schwarz. Sie verdiente sich Geld hinzu, indem sie im Hinterzimmer Druckerpatronen nachfüllte. Auch ihm bot sie es wie üblich an, worauf er höflich den Kopf schüttelte und die Zeitungen hochhielt, sodass sie mit zusammengekniffenen Augen den Preis ablesen musste, ohne sie mit ihren Tintenfingern zu berühren.

Beim Hinausgehen kam er am Automaten mit den Losen der Sofortlotterie vorbei. Der Mann fiel ihm ein und sein Versprechen, ab diesem Tag würden Jonas alle Wünsche erfüllt. Er steckte eine Münze in den Schlitz und drückte den metallenen Hebel nach unten. Ehe er das Los öffnete, schloss er die Augen und dachte: Ich wünsche mir, dass dies hier der Haupttreffer ist!

Er riss den Umschlag auf und entfaltete das Los langsam.

Was gewonnen? rief die Verkäuferin.

Leider nicht! Er warf das Los in den Papiereimer. War ja klar.

An der nächsten roten Ampel schloss er die Augen. Friede auf Erden, dachte er. Er applaudierte sich. Ende allen Hungers. Atomwaffen zerstören. Er klatschte fester. Unterdrückung der Frau beenden, Diskriminierung An-

dersartiger abschaffen. Bravo! rief er und klatschte. Keine Gewalt mehr, keine Aggression.

Jemand hinter ihm hupte wütend. Er riss die Augen auf, die Ampel stand auf Grün, er lachte.

Im Büro holte er sich Kaffee und stellte das Spielzeugblaulicht an, das neben den Fotos von Tom und Chris an seinem Monitor klebte. Es ersetzte ein Bitte-nicht-stören-Schild und wurde von den Kollegen ignoriert, was wohl auch daran lag, dass die meisten den halben Tag betrunken waren und auf solche Kleinigkeiten nicht achteten. Die Wahrscheinlichkeit einer Störung war indes gering, denn Jonas war ein Außenseiter im Büro.

Die Geschäftsführung hatte eine Rundmail ausgeschildt, in der sie um Ideen für eine Ausschreibung zum Stadttourismus bat. Er überflog die E-Mail nur, denn erstens war man bei diesen Aufrufen nicht verpflichtet, sich etwas einfallen zu lassen, zweitens interessierte ihn das Thema nicht. Er sah nach, ob eine SMS von Marie gekommen war. Es gab eine von Helen: *Ich hab dich lieb!* Er schrieb zurück: *Ich dich auch!*

Konzentriert arbeitete er den Vormittag durch, das Wummern der alten Klimaanlage über ihm als einzige bewusste Wahrnehmung abseits des Prospekts, mit dem er zu tun hatte. Nur einmal stand er auf, um Nina, die Grafikerin, zu wecken, weil er etwas von ihr brauchte. Sie hatte Schlafstörungen und holte am Schreibtisch nach, was sie nachts versäumt hatte. Tauchte die hohe, dürre Gestalt Wolfs an der Tür auf, stieß Jonas Nina unauffällig an oder schoss ihr einen Radiergummi an den Kopf.

Alle mal herhören!

Jonas drehte sich nicht um, er kannte die Stimme.

Du auch!

Jonas schwenkte auf seinem Sessel herum. Werner, über zwei Meter groß, mit Markenjeans und einem Kapuzenpullover, in dem er aussah wie ein Rapper, stand in der Mitte des Büros, in der hochgestreckten Hand einen schweren Stein präsentierend.

Wer von euch hat Nachrichten gehört?

Ich weiß es schon, sagte einer.

Was denn? rief Ophelia.

Nein, was ist los?

Ist der Kardinal auferstanden?

Für alle, die es noch nicht wissen, rief Werner, mit einer Wahrscheinlichkeit von 1:4000 wird uns in zwei Monaten eine sechs Kilometer dicke Variante von dem treffen, was ich in den Händen halte!

Das ist kein Meteorit, rief der alte Sondheimer, dessen Geburtstag am Vortag gefeiert worden war. Was Sie da haben, ist ein ordinärer Pflasterstein!

Seien Sie nicht kleinlich, es geht um die Sache!

Im Büro herrschte allgemeine Gleichgültigkeit. Generell taten die meisten Kollegen so, als sei ihnen alles egal, Abgabetermine, private Schicksalsschläge oder Naturkatastrophen, und so löste diese Nachricht keine Aufregung aus. Die Leute rund um Jonas trugen Brillen mit dunklem Rahmen, interessierten sich für Musik, Kunst, Literatur, Reisen sowie Jugendkultur und verjubilten ihr Geld in Vinotheken, Fischlokalen und an Drogenumschlagplätzen. Einige tranken ab zehn Uhr vormittags, was aufgrund flacher Hierarchien toleriert wurde, von Wolf abgesehen, dem Geschäftsführer, der sich jedoch nicht oft blicken ließ. Zu ihrem Selbstverständnis gehörte ein schickes Phlegma, mit dem selbst allerschlimmste Nachrichten aufgenommen wurden.

Noch was! rief Werner. Wie nennt man einen Schwarzen, der ein Flugzeug fliegt?

Die Leute murmelten und gackerten, aus einer Ecke tönte: Black Power?

Pilot nennt man ihn, ihr miesen Rassisten!

Einige lachten, andere schimpften, die meisten blickten bereits unauffällig auf Online-Nachrichtenseiten. Jonas nicht, er wollte sich nicht die Blöße geben, eventuell auf einen Scherz Werners hereingefallen zu sein. Dem Verfasser einer mit drastischen Illustrationen ausgestatteten Broschüre mit dem Titel *66 Arten, eine Katze zu quälen*, der in Wahrheit ein fanatischer Tierfreund war, traute Jonas noch ganz andere Finten zu. Stattdessen rief er den Stand seiner Aktien ab.

Als er die Zahlen sah, hielt er sie für einen Irrtum. Er fühlte Hitze in sich aufsteigen.

Das ist nicht möglich, dachte er, vielleicht bin ich im falschen Konto, ist es Helens Konto? Er las seinen Namen, zweimal, dreimal. Er las die Zahlen. Sie schienen zu stimmen. Sie mussten stimmen. Obwohl es schwer zu glauben war, dass seine Aktien binnen vierundzwanzig Stunden im Schnitt um fast fünfzehn Prozent gestiegen waren, und zwar besonders jene, die er gegen den Rat seines Finanzberaters in sein Portfolio aufgenommen hatte.

Er ballte die Faust und unterdrückte ein Jauchzen. Ihm ging es nicht so sehr um den finanziellen Gewinn, sondern darum, ein Spiel gut zu spielen, besser als andere, besser als die meisten, und in den vergangenen Wochen hatte er darin einige Enttäuschungen erlebt. Das hier wog alles mehr als auf.

Er holte sich einen Becher Kaffee und ging mit einem Gefühl von Heiterkeit und Stolz wieder an den Schreib-

tisch. Die *Drei Schwestern* waren eine große, ehemals erfolgreichere Werbeagentur, die mittlerweile auch weniger glamouröse Aufträge übernahm, und Jonas gehörte zu jenen in der Firma, die für die niederen Dienste zuständig waren. In dieser Woche hatte er mit dem Prospekt einer neuen Autowäscherei zu tun. Der Aktiengewinn ließ ihn eifrig weiterarbeiten, obwohl ihn die Sache nicht im Geringsten interessierte.